



# Befreit. Besetzt. Geteilt.

Deutschland 1945 – 1949

Herausgegeben von  
Joachim Käppner und Robert Probst

Süddeutsche Zeitung **Edition**

## „Die Amerikaner waren unser Rettungsanker“

Eine Diskussion über die schwierige Rolle der Frauen in der Nachkriegszeit und den langen Kampf um die Gleichberechtigung.

**SZ:** Was fühlten Sie, als der Krieg endlich vorbei war?

**Maxi Besold:** Das war der glücklichste Augenblick in meinem Leben. Keine Bomben mehr, keine Nachrichten mehr von Gefallenen. Und dazu kam auch noch wunderschönes Sommerwetter. Es war einfach ein Hochgefühl.

**Hildegard Hamm-Brücher:** Ich war in meinem Leben – abgesehen von der Geburt meiner Kinder – nie wieder so glücklich wie zu Kriegsende. Nach dem Selbstmord meiner Großmutter, die als Jüdin nach den Nürnberger Gesetzen nach Theresienstadt deportiert hätte werden sollen, und der Verhaftung meiner beiden Brüder hatte ich ja nicht mehr daran geglaubt zu überleben.

**SZ:** Hatten Sie denn Wut auf die Nazis?

**Besold und Hamm-Brücher:** Wut?!

**Besold:** Wut langt ja gar nicht.

**Hamm-Brücher:** Empörung! Empörung vor allem darüber, dass die Nazis nach einer kurzen Verschnaufpause alle keine Nazis gewesen sein wollten.

**Besold:** Und sie waren richtig unverschämt. Ich arbeitete nach dem Krieg für eine jüdische Familie, und da haben mich diese Nazi-Frauen doch tatsächlich gefragt, ob ich mich nicht schäme.

**SZ:** Viele erinnern sich heute vor allem an eine Zeit des Mangels.

**Besold:** Darüber möchte ich eigentlich kein Wort verlieren, denn

wir waren so glücklich. Allerdings kann ich mich nicht erinnern, dass wir überhaupt etwas zu essen hatten. Doch: trockenes Brot, von meiner Mutter ganz klein aufgeschnitten. Darüber haben wir Magermilch geschüttet, und dann hatte ich noch ein gehamstertes Säcklein Zucker.

**SZ:** Frau Braun, sind Frau Hamm-Brücher und Frau Besold mit ihrer Freude über die Befreiung inmitten dieser Umbruchphase Einzelfälle?

**Annegret Braun:** Nein, sicher nicht. Aber nach dem ersten Glück der Befreiung standen wieder die Probleme der Alltagsbewältigung im Vordergrund.

**SZ:** Wer half den Frauen denn inmitten ihrer Orientierungslosigkeit? In Ihrer Dissertation „Frauenalltag und Emanzipation“ über den Frauenfunk beim Bayerischen Rundfunk beschreiben Sie, dass dort immer wieder versucht wurde, den Frauen im schwierigen Alltag Hilfestellung zu leisten.

**Braun:** Der Frauenfunk war für viele Frauen die einzige Informationsquelle, da es wegen des Papiermangels kaum Zeitschriften und Zeitungen gab. Und er war Anlaufstelle bei Beschwerden. Außerdem waren die Redakteurinnen sehr praxisorientiert. Es wurde zum Beispiel eine Versuchsküche eingerichtet, eine Chemikerin, eine Hauswirtschafterin und eine Diätassistentin haben dort zusammen ausprobiert, was man mit wenigen Mitteln kochen kann. Aber es wurde auch poli-

tisch gearbeitet, die Redakteurinnen sind mit einem Stapel Hörerbriefe nach Frankfurt gefahren und haben dem Ernährungsausschuss dort die Not vor Augen geführt.

**Hamm-Brücher:** Für mich war der Frauenfunk das erste und einzige politische Zentrum. Und loben muss man auch die amerikanischen Frauen. Die luden uns Frauen ein zu Gesprächen und haben Care-Pakete vermittelt. Die erste Gruppe, die 1947 nach Amerika geschickt wurde, das waren auch Frauen.

**SZ:** 1945 gab es bereits Frauenbeauftragte in der US-Militärregierung, von 1948 an sollten Frauenbeauftragte den weiblichen Teil der Bevölkerung zu politischem Engagement ermuntern. Frauen sollten zu Katalysatoren der Demokratie werden.

**Hamm-Brücher:** Ich war die Erste, die 1949 ein Stipendium nach Harvard gekriegt hat – wenn man sich vorstellt, bei der miesen Situation für Gleichberechtigung im Beruf! Die Amerikaner waren unser Rettungsanker.

**Braun:** Die Frauenfunk-Redakteurinnen haben auch gesagt, dass sie nie wieder so eine Chance beim Rundfunk erhalten haben wie bei den Amerikanern. Da hat man nicht nach dem Geschlecht gefragt, sondern nach dem Können.

**SZ:** Überliefert ist vor allem das Bild der Trümmerfrau, die anpackt und das Land wieder aufbaut. Und das Klischee des Amiliechens.



„Mütter des Grundgesetzes“: Im Parlamentarischen Rat kämpfen (von links) Elisabeth Selbert, Frieda Nadig, Helene Weber und Helene Wessel für die Gleichberechtigung der Frauen. Sie setzen sich gegen 61 Männer durch.

**Hamm-Brücher:** Die Frauen hatten eine Riesenlast zu tragen mit ihren Familien oder mit ihrem eigenen Überleben, das ist richtig. Es haben sicher auch viele wenigstens eine Zeit lang beim Trümmerräumen gearbeitet. Aber als ich anfang, 1948 Kommunalpolitik zu machen, da kann ich nicht sagen, dass Frauen schon morgens mit Schürze und Kopftuch beim Trümmerwegräumen halfen. An das kann ich mich überhaupt nicht erinnern.

**Besold:** Aber das Land im übertragenen Sinn wieder aufgebaut, das haben wir schon. Ich war kurz nach dem Krieg in einer Versicherung, und da arbeiteten nur Frauen. Das Haus war total kaputt, nur im ersten Stock gab es noch einige bewohnbare Räume. Fenster, Boden, alles

war Schutt. Im Winter bin ich mit einer anderen jungen Frau die Feuerwehrleiter – Treppenhaus gab's keines mehr – hinaufgekrabbelt. Und mit einem Eispickel haben wir das halb verbrannte Parkett rausgehauen. Unsere Leitung hatte eine ältere Frau übernommen. Doch später kam ein ehemaliger Leutnant an, und da wurde die Chefin, die das alles so fabelhaft organisiert hatte, einfach abgesetzt.

**Braun:** Das Klischee Amiliebchen muss man auch so sehen: Die Amerikaner waren gesund und selbstbewusst. Die deutschen Männer, die nach Hause kamen, dagegen waren oft krank und schwach. Die deutschen Frauen waren aber starke Männer gewohnt, die sie versorgten. Hinzu kommt, dass es nach dem

Krieg nur wenige Männer im heiratsfähigen Alter gab.

**SZ:** Frau Hamm-Brücher, Frau Besold trat gleich im Oktober 1945 in die SPD ein, weil sie ein friedliches und sozial gerechtes Deutschland mitaufbauen helfen wollte. Sie selbst gingen 1948 zur FDP und wurden als jüngstes Mitglied in den Münchner Stadtrat gewählt. Sie beide waren große Ausnahmen, denn zu dieser Zeit waren nur etwa ein Prozent der Frauen in Parteien vertreten.

**Hamm-Brücher:** Frauen unseres Alters gab es selten in der Politik. Wir hatten keine jungen Stadträtinnen, aber die fabelhaften Frauen von der SPD, die meistens schon vor 1933 aktiv waren. Ich hatte nach dem Krieg das Brot für mich und meine

zwei hungrigen Brüder verdient, indem ich anfang, Artikel zu schreiben. 1946 bekam ich den Auftrag, mich in allen Bundesländern der amerikanischen Zone umzuschauen, was dort zum Aufbau von Schulen und Hochschulen passierte. So traf ich in Stuttgart den damaligen Kultusminister Theodor Heuss. In seiner Ein-Zimmer-Wohnung in Degerloch, wo seine Frau Elly Heuss-Knapp uns Pfefferminztee und Roggenkekse servierte, sagte er jenen Satz zu mir, der schon so oft durch die Medien gegangen ist: „Mädle Sie müsset in die Politik.“ So kandidierte ich für den Stadtrat in München. Damals war ich immer die Jüngste. Heute bin ich immer die Älteste.

**SZ:** Frau Besold, haben Sie das für sich auch so empfunden?

**Besold:** Ja, bei den Treffen der Münchner SPD waren viele Ältere dabei, Menschen, die die Weimarer Republik erlebt haben und die dann im Konzentrationslager oder im Gefängnis waren oder emigriert waren. Ich war immer ganz stumm in diesen Konferenzen, spitzte nur die Ohren. Auf dem Heimweg erzählten mir die Genossen vom Sozialismus. Und das war dann auch mein Bild für die Zukunft, Sozialismus. Nur war das Ziel damals absolut nicht so abwegig, wie es vielleicht heute aussieht, denn damals hat sogar die CSU gesagt, Kapitalismus können wir uns nicht leisten. Aber für den Stadtrat kandidieren wollte ich nicht, obwohl man mich dazu aufrief. Da war ich viel zu schüchtern, das hätte ich mir nicht zugetraut.

**Braun:** Ich denke, zu dieser Zeit war die Politik auch einfach noch eine Männertradition, die Frauen waren nicht dementsprechend vorgebildet.

**Hamm-Brücher:** Ich habe das jahrzehntelang erlebt – dass die Frauen das Gefühl hatten, das schaffe ich nicht, das kann ich nicht, da bin ich den Männern nicht gewach-

sen. Auch ich hab noch bis in die sechziger Jahre wirklich gemeint, die Männer machen's besser als die Frauen.

**SZ:** Meinen Sie das jetzt nicht mehr?

**Hamm-Brücher:** Ich habe so ein paar Schübe zur endgültigen Emanzipation erlebt. Nach Wahlsiegen habe ich immer gedacht, ich kann das genauso gut wie die Männer, und plötzlich sagte ich mir, eigentlich kann ich's sogar besser.

**SZ:** Frau Braun, Bundeskanzler Adenauer wurde in der Nachkriegszeit sehr kritisiert dafür, dass er lange keine Ministerin eingesetzt hat. Elisabeth Schwarzhaupt von der CDU war 1961 die erste und lange Zeit die einzige als Gesundheitsministerin. Auf Kritik hat Adenauer nur geantwortet, da müsst Ihr Euch halt mehr engagieren, Ihr Frauen, Ihr müsst mehr in die politischen Gremien gehen und Seilschaften bilden.

**Braun:** Die Frauen wurden gar nicht gefördert. Wenn nur ein, zwei Frauen in politischen Gremien sind, wie wollen Sie dann Seilschaften entwickeln? Ich denke übrigens nicht, dass die Frauen so unpolitisch waren in der Nachkriegszeit, wie es behauptet wird. Etwa zehn Prozent waren in Frauenorganisationen engagiert.

**Hamm-Brücher:** Ja, aber was die für ein Rollenverständnis hatten, die wollten um Gottes willen keine Frau, die parteipolitisch gebunden war.

**Besold:** So ist es.

**Braun:** Aber es gab schon welche, die auch Forderungen gestellt haben – nach mehr Mitspracherecht in der Politik zum Beispiel oder nach gleichen Löhnen für Frauen. Aber die hatten einfach wenig Rückhalt und deshalb wenig Durchschlagskraft.

**Besold:** Es gab auch einen großen Drang in die Gewerkschaften, ohne Überstunden konnten die vie-

len Aufnahmeanträge oft gar nicht mehr bearbeitet werden.

**SZ:** Woran man sich heute gar nicht mehr erinnert: Im Parlamentarischen Rat, der das Grundgesetz ausarbeitete, gab es großen Dissens über Artikel 3, Absatz 2: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Den ins Grundgesetz zu bekommen, war ein großer Kampf, viele ahnen gar nicht, wie schwierig das war.

**Besold:** Ja, da gab es auch innerhalb der SPD großen Widerstand. Da haben wir Unterschriften gesammelt. Waschkörbeweise sind im Parlamentarischen Rat die Karten eingegangen.

**Hamm-Brücher:** Im Münchner Stadtrat auch: Jeder, der zu mir kam, jede Frau und auch Männer, bekam von mir diese vorgedruckte Karte in die Hand.

**SZ:** Im Grunde war das Ganze das Verdienst einer einzigen Frau, der Juristin und SPD-Delegierten Elisabeth Selbert. Sie hatte als Einzige erkannt, dass juristische Fragen Strukturfragen und damit auch Machtfragen sind. Letztlich hat sie alle überzeugt und das damals zu Recht als großen Sieg empfunden.

**Braun:** Elisabeth Selbert hat versucht, in ihrer Partei für die Formulierung „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ zu werben. Schon da musste sie große Kämpfe ausstehen. Und dann wurde der Vorschlag im Parlamentarischen Rat mehrmals abgelehnt. Daraus hat Selbert Konsequenzen gezogen und die Öffentlichkeit mobilisiert. Sie reiste durch ganz Deutschland, hielt Vorträge über die Gesetzeslage, sprach im Rundfunk. Sie beschreibt in ihren Erinnerungen sehr bewegend, wie dann waschkörbeweise – wie Sie auch sagen – die Eingaben in den Parlamentarischen Rat reingeschüttet wurden. Und die Männer wussten natürlich, man kann nur die nächste Wahl gewinnen, wenn man auch auf die Frauen

eingeht. Letztendlich waren es die Frauen, die dieses Gesetz durchgebracht haben.

**Hamm-Brücher:** (Der spätere Bundespräsident) Theodor Heuss war damals noch Vorsitzender der fünf Liberalen im Parlamentarischen Rat, und er war genau wie die meisten anderen Männer bis nach der zweiten Lesung der Meinung: Wenn im Grundgesetz stehe, Männer und Frauen haben die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten, sei dies doch ein großer Fortschritt im Vergleich zur Weimarer Verfassung. Doch dann hat der Heuss, als es in der letzten Lesung zum Kompromiss kam, im Protokoll des Parlamentarischen Rats von einem „Stürmlein“ gesprochen, das die Frauen entfacht hätten. Das hat meine Verehrung für Heuss sehr abgekühlt.

**SZ:** Dann aber begann ein weiterer Kampf, der Kampf um die Frist 1953. Bis zum 31. März dieses Jahres

musste das Ehe- und Familienrecht, das ja noch aus der Zeit zwischen 1870 und 1900 stammte, dem neuen Gleichberechtigungsgrundsatz angepasst werden. Viele Konservative, auch die Kirche machten stark Front gegen die Neuregelung.

**Hamm-Brücher:** Und der Adenauer dachte ja überhaupt nicht daran, das rechtzeitig zu machen. Er meinte, da gehen wir ans Verfassungsgericht, das gerade erst neu gegründet war, und bitten um Verlängerung. Es war die Bundesverfassungsrichterin Erna Scheffler, die die Kollegen überzeugt hat, dass sie das nicht machen dürfen. Da ist die Frist im Grundgesetz, und da hätten sie eben eher anfangen und sich beeilen müssen mit der Umsetzung und nicht dauernd auf Kardinal Frings in Köln hören, der das alles sabotiert hat. Alles wurde in den fünfziger Jahren vom Bundesverfassungsgericht als nicht verfassungskonform abgelehnt, der Stichentscheid der

Männer, die Zusammenveranlagung von Mann und Frau in der Ehe, die ganzen Ehe- und Familiengesetze. Ohne das Bundesverfassungsgericht wäre die Gleichberechtigung noch langsamer in die Praxis umgesetzt worden.

**Braun:** 1949, als der Gleichberechtigungsgrundsatz durchkam, gründeten Frauen viele Ausschüsse. Zum Beispiel hat der Frauenfunk einen Rechtsreformausschuss gegründet, den Hörern und Hörerinnen wurden die Gesetze vorgelesen und diese sollten darauf antworten, was sie vorschlagen würden, wie man die Gesetze an das Gleichberechtigungsgesetz anpassen kann. Da waren Frauen schon sehr weitsichtig, weil sie ahnten, dass die Männer die Gleichberechtigung blockieren würden.

**SZ:** Im Bundestag war die Atmosphäre ja auch ganz anders als im Parlamentarischen Rat. Die Männer



„Also, Frauen unseres Alters gab es damals selten in der Politik.“ Im Interview sprechen (von links) Hildegard Hamm-Brücher, Annegret Braun und Maxi Besold über die Nachkriegszeit in Deutschland.

wurden oft sehr polemisch, nannten Frauen, die für ihre Sache eintraten, Pistolenweiber und so. Empfanden Sie das auf kommunaler oder Landtagsebene genauso?

**Hamm-Brücher:** Mein ganzes politisches Leben bestand bis in die sechziger Jahre aus Kampf, dass nicht wieder alles zurückgedreht wurde hier in Bayern. Ich war über Jahrzehnte die Buh-Frau. Und anderen Frauen eine Chance zu eröffnen, war mir immer sehr wichtig. Es wurden damals zum Beispiel keine Frauen in Symphonieorchestern aufgenommen – außer Harfinistinnen – weil es hieß, sie würden die männlichen Musiker irritieren. In Schweden haben mir Frauenverbände gesagt, wir haben einfach durchgesetzt, dass hinter einem Vorhang vorgespielt werden muss, damit Musikerinnen die gleichen Chancen erhalten. Das habe ich sofort im Münchner Stadtrat eingebracht, und siehe da, nach zwei, drei Jahren kamen die ersten Frauen in die Philharmonie. Die erste Oberstudienleiterin der Riemerschmid-Han-

delsschule in München, ihr könnt euch das gar nicht vorstellen, was das für ein Kampf war! Oder die Beförderungsmöglichkeiten für Frauen im Mittleren Dienst. Das geht nicht, hieß es immer wieder, weil es für den Amtmann keinen Frauentitel gebe.

**SZ:** Es gab zu der Zeit auch eine große Diskussion darüber, wie viel und was der Mann im Haushalt helfen kann.

**Braun:** Ja, ein Mann hat zum Beispiel an den Frauenfunk einen Hörerbrief geschrieben, er würde im Haushalt helfen, werde aber von den anderen verlacht. Ob man wirklich als Mann mithelfen dürfe? Oder Amtsgerichtsrätin Annemarie Endres hat einen öffentlichen Aufruhr entfacht, als sie sagte, die moderne Ehe müsse sich auch an der Teppichstange beweisen. Plötzlich hieß es, so eine Frau darf nicht ins Ministerium, und es kamen auch Briefe, in denen stand, sie wolle deutsche Männer zu amerikanischen Waschlapen machen.

**Besold:** Daran haben sich auch Frauen beteiligt. In Diskussionen

mit meinen Kolleginnen hieß es immer wieder: Ich will ja aufschauen zu meinem Mann und das geht doch nicht, dass der mit dem Milchkübel über die Straße läuft. Ich glaube, es war auch ein bisschen Neid der Männer dabei, weil doch schon allmählich Frauen Karriere gemacht und verdient haben. Dann kam plötzlich die Diskriminierung der Doppelverdiener auf. Da habe ich privat mit Kolleginnen sehr viele Auseinandersetzungen gehabt. Und Mitte der fünfziger Jahre wurde dann gegen die so genannten Schlüsselkinder polemisiert, dass die so verwahrlost seien, weil die Mütter alle arbeiteten. Aber viele mussten das doch.

**SZ:** Frau Braun, Sie weisen darauf hin, dass in der Geschichtsschreibung über die Nachkriegszeit das Engagement der Frauen für Gleichberechtigung untergegangen ist, weil das dominante Bild das der Mutter und Hausfrau war.

**Braun:** 1945 bis 1949 waren die Frauen sehr aktiv, sehr engagiert. Aber auch danach gab es emanzipatorische Ansätze. Zum Beispiel weiß man heute wenig vom Rechtsreformausschuss oder Vereinigungen, die für die Gleichberechtigung im Bürgerlichen Gesetzbuch gekämpft haben. Oder dass die Frauen versucht haben, auch ihre Arbeitsplätze zu erhalten. Durch die von vielen Stellen geführte Kampagne gegen das Doppelverdienertum wurden ja viele Frauen rausgedrängt. Aber kampflös den Männern das Feld überlassen, das haben viele Frauen nicht.

**Hamm-Brücher:** Überschätzen Sie nicht deren Zahl! Aber wenn ich Bilanz ziehen würde, würde ich sagen, dass die Frauenemanzipation eine der wenigen Erfolgsgeschichten der Bundesrepublik ist. Denn ich hätte mir damals nicht vorstellen können, dass wir 2006 eine Bundeskanzlerin haben würden.

*Moderation: Edeltraud Rattenhuber*

## Die Teilnehmerinnen des Gesprächs

### Ministerin, Arbeitervertreterin, Ethnologin

**Hildegard Hamm-Brücher,** geboren 1921, trat 1948 der FDP bei, war von 1948 bis 1954 Mitglied im Münchner Stadtrat, 1950 bis 1966 sowie 1970 bis 1976 Landtagsabgeordnete. 1976 zog sie in den Bundestag ein, wo sie bis 1990 Abgeordnete und mehrmals Staatssekretärin und Ministerin war. 1994 kandidierte sie für die FDP als Bundespräsidentin. 1982 hielt sie anlässlich des Misstrauensvotums gegen Bundeskanzler Helmut Schmidt eine viel beachtete Rede gegen Helmut Kohl. 2002 trat sie aus Protest gegen die „antiisraelischen Positionen Jürgen Möllemanns“ aus der FDP aus. Auch heute ist sie aktiv, im Vorstand der Theodor-Heuss-Stiftung und der Weißen-Rose-Stiftung. Ihr Leben hat sie im Buch „Freiheit ist mehr als ein Wort“ (Kiepenheuer) beschrieben.

**Maxi Besold,** geboren 1921, engagierte sich seit Oktober 1945 bei der SPD und war seither nicht nur in der Arbeiter-, sondern auch in der Frauen- und Friedensbewegung aktiv. Jahrzehntlang arbeitete sie für die WOMAN Weltorganisation. 1988 trat Besold dem Archiv der Münchner Arbeiterbewegung bei. Deutschlandweit beachtet wurde ihre Ausstellung „Rosa Luxemburg. Ein Leben für die sozialistische Idee“.

**Annegret Braun,** geboren 1962, promovierte an der LMU in München am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie. Derzeit ist sie dort wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin. Ihr Buch „Frauenalltag und Emanzipation“ ist im Waxmann-Verlag erschienen. *edel*